Bilder gegen die Vereinzelung

Ein Symposium im Vatikan zum Thema „Gemeinschaft im Film“

Wer wollte bestreiten, dass es in der Gesellschaft Tendenzen zur Vereinzelung gibt? Beziehungen scheitern, Familien zerbrechen, Generationen leben nebeneinander her. Die immer wieder umstrukturierte Arbeitswelt fordert ihren Tribut und nicht zuletzt die Finanz- und Wirtschaftskrise hat den Druck noch einmal erhöht. Wie solche Prozesse in Filmen für Kino und Fernsehen inszeniert werden, aber auch welche Gegenbilder für gelebte Verantwortung und gelingende Gemeinschaft gefunden werden können, stand unter dem Titel „Gemeinschaft im Film“ im Mittelpunkt des diesjährigen Symposiums der Akademie „Top Talente“ für Film- und Fernsehdramaturgie (München). Es fand vom 27. bis zum 29. März bereits zum neunten Mal, abermals in Kooperation mit der Katholischen Fernseharbeit (Frankfurt/Main), im Campo Santo Teutonico im Vatikan statt.

Die Vorträge und Diskussionen unter den Drehbuchautoren, Regisseuren, Produzenten, Redakteuren und anderen Experten über die Inhalte ihres Schaffens kreisten dabei erst einmal um das Misslingen von Gemeinschaft. Der Soziologe Andreas Langenohl (Gießen) brachte in seinem Vortrag über die Finanzwelt als Spiegelbild der Gesellschaft beispielhaft die Zusammenhänge auf den Punkt: etwa den zwischen der Eigendynamik von Kapitalmärkten und der individuellen Lebensgestaltung. Mit heute angebotenen Versicherungspolicen für den Fall eigener Pflege gibt es auf der einen Seite durchaus einen Autonomiegewinn; letztlich aber werde damit auch so etwas wie Familiensolidarität, die sich gerade im Angesicht des Todes zu beweisen habe, zunehmend brüchig.

Der Vortrag bildete die Hintergrundfolie für die Diskussion über den 2010 erschienenen Kinofilm „Unter mir die Stadt“ von Regisseur Christoph Hochhäusler (mitproduziert von Arte und WDR). Der Vorstand eines Frankfurter Finanzinstituts versetzt mit diabolischer Berechnung einen jungen Mitarbeiter nach Indonesien, um sich ungestörter mit dessen Frau treffen zu können. Bewusst habe man die Bankenszene für die Adaption der biblischen Geschichte von David und Batseba gewählt, betonte Drehbuchautor Ulrich Peltzer im Gespräch über seinen Film (Hochhäusler war Koautor). In diesem stark hierarchisierten Milieu mit seiner geballten Macht seien heute am ehesten jene Verhältnisse zu finden, in denen die ursprüngliche Erzählung spiele. Dass der vermeintliche Vorzeigebanker Drogenabhängigen Geld dafür bezahlt, um ihnen beim Spritzen zuzusehen, ist dabei die Spitze der emotionalen Verrohung in diesem ganz auf das Funktionieren ausgerichteten System: Gefühle werden nur im Exzess spürbar. Anders als in der alttestamentlichen Vorlage wurde freilich in diesem Film die Rolle des mahnenden Propheten, der seine Stimme für den Zusammenhalt der Gemeinschaft erhebt, nicht besetzt.

Die Einsamkeit alter Menschen ist auch eines der Themen des Films „Finsterworld“ der namensgebenden Regisseurin Frauke Finsterwalder (Koproduktion: Arte und BR), der im Herbst vorigen Jahres in die Kinos kam. Nach mehreren Dokumentarfilmen ist dies ihr erster Spielfilm; das Drehbuch schrieb sie zusammen mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Christian Kracht. Der Film ist in sechs Kategorien für den diesjährigen Deutschen Filmpreis nominiert, so in den Kategorien „Bester Spielfilm“ und „Bestes Drehbuch“.

Gewalt in der Mediengesellschaft

Unter den vielen Kommunikationsstörungen, die der verstörende Episodenfilm auffächert, fällt auch die fast gänzlich abgebrochene Beziehung eines Best-Agers zur in einem Alten- und Pflegeheim lebenden eigenen Mutter auf, die als schwächstes Glied in der Kette die verschiedenen Erzählstränge verbindet. Im Mittelpunkt der Diskussion mit Christian Kracht und der zuständigen BR-Redakteurin Cornelia Ackers über diese Kompilation von Beispielen nicht gelungener Beziehungen von Menschen, die weitgehend um sich selbst kreisen, stand auch der Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Der überforderte, letztlich karikierte Lehrer des Enkels vermag nicht zu verhindern, dass der Besuch der Klasse in einem Konzentrationslager zum Abziehbild der oft genug beklagten Geschichtsverdrossenheit heutiger Jugendlicher wird. Andererseits sei, so Ackers, die Szenerie insgesamt recht ortlos gehalten, so dass der Film auch als international lesbare Parabel funktioniere. Kracht berichtete denn auch, dass im Ausland bei Vorführungen von „Finsterwald“ weit mehr über die – selbst in dieser düsteren Welt – durchaus vorhandenen komischen Szenen gelacht werde als bei einem deutschen Publikum.

Der Jesuit und Philosophiegeschichtler Georg Sans (Rom) zeigte sich bei seiner der Filmsichtung vorangestellten Skizze des neuzeitlichen Freiheitsbegriffs davon überzeugt, dass das Düstere dieses Films gerade darin bestehe, dass die Protagonisten gerade nicht zu einer gegenseitigen Anerkennung im Sinne der Philosophie nach der Aufklärung in der Lage sind. Diese mangelnde Beziehungsfähigkeit liege jeweils nicht zuletzt an einem unvollständig ausgebildeten Selbstverhältnis, das selbst

wiederum auf identitätsstiftende Anerkennungsprozesse angewiesen ist. Das aber gehe den Figuren ab, die Kracht als Ausgeburten der Tiefen des Unter- und Unbewussten, ja eigener Alpträume vorstellte. Gleichwohl sehnen sich in diesem „Hohelied an die Verlorenheit des Menschen in einer komplexen Welt“ (Ackers) alle nach Nähe und Zuneigung.

Der Theologe und Filmexperte Reinhold Zwick (Münster) präsentierte schließlich eine Reihe von Filmbeispielen über ausgegrenzte, im Sinne von René Girard als Sündenböcke missbrauchte Jugendliche, die ob der ihnen durch das Cybermobbing zugefügten Verletzungen gewalttätig werden: gegenüber den anderen im Amoklauf oder auch gegenüber sich selbst. Der Kinofilm „Ben X“ (Regie: Nic Balthazar, Belgien 2007) sei dabei der Fernsehproduktion „Homevideo“ (ARD/NDR 2010) unterlegen, weil die Klasse in der belgischen Produktion sich auf sehr klischeehafte Weise zusammenrotte und sich geradezu ekstatisch als Gemeinschaft feiere. Eine solche Inszenierung mache es jedoch dem Zuschauer zu leicht, sich davon abzugrenzen, die Ambivalenzen des Bösen wie auch die eigenen Schattenseiten zu ignorieren. In beiden Fällen jener Thematisierung der Gewalt in der Mediengesellschaft spielen digitale Videokameras eine entscheidende Rolle, so dass diese Produktionen auch als eine Selbstreflexion von Filmschaffenden interpretiert werden können.

Utopien und Inspiration

Angesichts dieses depressiv gestimmten filmischen Panoramas stellte sich die Frage mit besonderer Dringlichkeit, wie denn überhaupt in Film und Fernsehen auch gelingende Beziehungen und funktionierende Gemeinschaft gezeigt werden können – oder ob Gemeinschaft nur ex negativo ein Thema sein kann? Inwieweit ist es legitim, Utopien von Gemeinschaft auf der Leinwand und dem Bildschirm durchzuspielen, um auf diese Weise die Zuschauer auch Kraft für ihr eigenes Leben schöpfen zu lassen? Inwiefern haben Filme sogar die Möglichkeit, regelrecht zur Gemeinschaft zu inspirieren und dazu zu ermutigen, für die Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen? Möglicherweise, so eine in den Raum gestellte Vermutung, tue man sich gerade in Deutschland aufgrund der weiterhin belastenden Vergangenheit schwerer damit, gemeinschaftsstiftende Geschichten zu erzählen.

Almuth Hammer (Bavaria Fernsehproduktion) und Anton Magnus Dorn („Top Talente“) als Dramaturgen der Tagung hatten angesichts dieser Fragen den ZDF-Fernsehfilm „Pass gut auf ihn auf!“ (vgl. FK 49/13) an das Ende gesetzt. Die Produktion ist ein interessantes Beispiel dafür, wie trotz eigener Schuld und dadurch zerstörter Familienbande versucht wird, Versöhnung zu stiften. Nachdem die 30-jährige Miriam – gespielt von der auf dem Symposium anwesenden Julia Koschitz – einer evangelischen Pfarrerin (Barbara Auer) mit drei nahezu erwachsenen Kindern den Mann ausgespannt und mit ihm Zwillinge bekommen hat, erkrankt sie an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Angesichts des nahenden Todes setzt sie alles daran, dass das Paar wieder zueinander finden soll, nicht zuletzt um für die eigenen beiden Kinder jene Familie zu sein, von der sie selbst immer geträumt hatte. Laut dem für den Film zuständigen ZDF-Redakteur Pit Rampelt, der auf dem Symposium mit Julia Koschitz und Britta Stöckle, der Autorin von „Pass gut auf ihn auf!“, über die Produktion diskutierte, soll der empathische Ansatz des Films zeigen, wie fundamental wichtig der Gemeinschaftsgedanke ist.

„Einer trage des anderen Last“

Zuvor hatte die Religionspsychologin Susanne Heine (Wien) die Beziehung selbst als gelebtes Kunstwerk gewürdigt, die oft genug auch eine enorme Kraftquelle für die Werke der Kunst und Kultur sei. Sie machte aber auch darauf aufmerksam, dass die für ein aufrichtiges Verzeihen notwendigen Prozesse sehr mühsam seien, gerade weil man in der Regel den erlittenen Schmerz zu schnell ausblende. Im Gegensatz zu einer raschen Versöhnung, wie sie innerhalb der christlichen Dogmatik gerne gefordert werde, könne nur der um Vergebung bitten, der den Schmerz des anderen zu fühlen bereit sei – was freilich oft Jahre dauere. Immerhin: Dieser Zustand der Welt schmerze Gott selbst.

In „Pass gut auf ihn auf!“ ist die Gesprächsrunde der Pfarrerin im Rahmen der Krankenhausseelsorge der Wendepunkt. Miriam trägt dort – die Runde steht unter dem Motto des Bibelzitats „Einer trage des anderen Last“ – der von ihr Gedemütigten ihr Ansinnen vor. Auch wenn Miriam sich selbst als Atheistin bezeichnet, fleht sie: „Ihr glaubt doch an Gott! Bei euch ist doch die Rede von Liebe, Versöhnung, Verzeihung.“ Angefangen von „Finsterworld“, wo die Schwiegertochter mit einer gewissen Verzweiflung in der Stimme sagt: „Ich wünschte, es gäbe einen Gott“, über die Frage „Wo ist Gott?“ an zentraler Stelle in „Ben X“ zog sich an den drei Tagen im Vatikan bis hierhin eine Linie durch.

Den Machern des ZDF-Fernsehfilms lag nach eigener Aussage freilich sehr daran, dass es am Ende gerade nicht ein klassisches Happy End gibt. Ob das ältere Paar tatsächlich wieder zusammenkommt, ist trotz einer gewissen Versöhnlichkeit zum Schluss, wenn alle am Sterbebett vereint sind, durchaus offen. Ganz in diesem Sinne hatte der Publizist Peter Pawloswky (Wien) in einer der Diskussionsrunden zuvor darauf aufmerksam gemacht, dass sich das Positive immer im Unfertigen verberge. 17.4.14 – Stefan Orth/FK